

MITTEILUNGSBLATT

zur rheinhessischen
Landeskunde



Begründet von Ludwig Petry und † Heinz Schermer,
herausgegeben in Verbindung mit Alois Gerlich und
Bernhard Stümpel.

Jahrgang 7

Oktober 1958

Heft 4

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Die Tagung der Arbeitsgemeinschaft rheinhessischer Heimatforscher in Kirchheimbolanden am 26. Juli 1958	129
von Wiss. Assistent Dr. Alois Gerlich, Mainz, Historisches Seminar der Universität	
Der Ringwall auf dem Donnersberg	129
von Dr. Bernhard Stümpel, Staatlicher Vertrauensmann für Bodendenkmalpflege, Mainz, Altertumsmuseum	
Die Anfänge der Grafen von Eberstein in der Nordpfalz	131
von Wiss. Ass. Dr. Dr. Hans Werle, Mainz, Historisches Seminar der Universität	
Die Abtei Rotenkirchen	132
von Studienrat i. R. Dr. Georg Durst, Alzey, Nibelungenstr. 6	
Die Einwanderung in das Amt Bolanden nach dem Dreißigjährigen Kriege	134
von Oberstudienrat Kurt Baumann, Speyer, Eugen Jäger Straße 1	
Kurmainz, Kurpfalz und die Keßler	136
von cand. phil. Teodor Karst, Neustadt (Weinstraße)	
Aus Nachbarpublikationen	142
von Archivreferendar Dr. Georg Friedrich Böhn, z. Zt. Marburg, Spiegelstuweg 17, Wiss. Ass. Dr. Alois Gerlich, Mainz, Historisches Seminar der Universität und Prof. Dr. Ludwig Petry, Mainz, Historisches Seminar der Universität.	
Dank und Bitte an unsere Bezieher	148

Die Tagung der Arbeitsgemeinschaft rheinhessischer Heimatforscher in Kirchheimbolanden am 26. Juli 1958

von Alois Gerlich

Im Bewußtsein um die historischen Zusammenhänge des Donnersberggebietes mit dem Raum Mainz-Worms legte die Arbeitsgemeinschaft rheinhessischer Heimatforscher ihre Sommertagung diesmal nach Kirchheimbolanden. Programm und gutes Wetter lockten eine selten große Zahl (mehr als 120) von Teilnehmern in die alte Residenzstadt. Neben einer starken Vertretung der Rheinhessen viele Mitglieder der Ortsgruppe des Historischen Vereins der Pfalz und des Nordpfälzer Geschichtsvereins, sowie Studierende aus dem Historischen Seminar und dem Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Mainz; der Führung auf dem Donnersberg am Vormittag wohnten außerdem Studenten der Universität Münster bei. Die Stadt Kirchheimbolanden, vertreten durch ihren Herrn Beigeordneten, stellte bereitwillig ihre Stadthalle zur Verfügung. Die Vorträge der Herren Oberstudienrat Baumann, Studienrat Dr. Durst, Bodendenkmalpfleger Dr. Stümpel und Wiss. Assistent Dr. Dr. Werle werden in diesem Heft abgedruckt. Die Tagung erhielt eine besondere Note durch die Wiedereröffnung des Historischen Museums der Stadt Kirchheimbolanden, die dadurch anzeigte, daß sie ihre kulturelle Stellung als Vorort der Nordpfalz verstärken und weiter ausbauen will. Mit regem Interesse nahmen die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft an den Führungen teil. - Die Gastlichkeit im „Jägerstübchen“ trug einen wesentlichen Teil zur ausgezeichneten Atmosphäre bei, in welcher diese Tagung verlief.

Der Ringwall auf dem Donnersberg

von Bernhard Stümpel

Während der Tagung der rheinhessischen Heimatforscher in Kirchheimbolanden erlaubte das gute Wetter eine Führung auf den nahegelegenen Donnersberg, dessen wuchtiges Massiv in eindrucksvoller Weise die umgebende Landschaft beherrscht. Mit seinem großen Ringwallsystem bietet der Berg dem Geschichtsfreund eine interessante Studienmöglichkeit. An gut erhaltenen Stellen noch 6 m hoch und 20 m breit umschließt der Wall nebst vorgelagertem Graben mit einer Gesamtlänge von mehr als 6,5 km in einem Hauptbering und zwei Vorwerken eine Fläche von ca. 250 Hektar. Karl Schumacher hat in einem seiner anschaulich geschriebenen Beiträge zur Topographie und Geschichte der Rheinlande dem imposanten Ringwall erstmals eine ausführliche, auf genauen Geländebeobachtungen beruhende Studie gewidmet¹⁾. Mehrere von Sprater Sprockhoff und Bittel unternommene Grabungen an den Wällen und im Innern des Berings brachten neue Erkenntnisse, die in zwei Beiträgen niedergelegt sind²⁾. Einen Nachtrag mit der Publikation bisher unbekannter Funde bringt Bittel in der Festschrift des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz 1952 (Bd. II, 79 f.), einige Neufunde der Fundbericht aus der Pfalz für das Jahr 1952 in den Mitt. des Hist. Vereins der Pfalz 55, 1957, 23.

Die bisher geborgenen Siedlungsreste und die Fundumstände machen es sehr wahrscheinlich, daß der Ringwall während der Spätlatènezeit, d. h. im ausgehenden zweiten oder im letzten vorchristlichen Jahrhundert angelegt wurde. Die Frage nach den Erbauern ist einstweilen wohl nur so zu beantworten, daß der Donnersberg mit seiner Befestigung im Grenz-

Druck: J. Greim KG, Würststadt - Jahresbezugspreis (4 Hefte) DM 2.40, Einzelheft DM 0.70

Titelbild: Wappen der Stadt Kirchheimbolanden (Die Vorlage wurde freundlicherweise von der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellt.)

gebiet zwischen Treverern und Mediomatrikern liegt. Die Hinterlassenschaft der keltischen Mediomatriker aus der Iraglichen Periode konnte bisher noch nicht aus dem allgemeinkeltischen Kulturkreis des Oberrheingebietes isoliert werden, sodaß eine Grenze gegen die nördlich und nordwestlich anrainenden Treverer, ebenfalls keltischen oder doch überwiegend keltischen Volkstums, nur auf Grund der Verbreitung solcher Funde zu erschließen ist, die man mit genügender Sicherheit als treverisch ansprechen darf. So reicht z. B. das Verbreitungsgebiet der treverischen Goldmünzen¹⁾ oder der als treverisch angesehenen, zwar nicht mehr spätlatenezeitlichen, aber doch nur wenig jüngeren Gräfenbecher²⁾ bis in das Vorland des Donnersberges.

Die Fortifikation des an sich schon eine natürliche Burg darstellenden Berges erfolgte unter Anpassung an die morphologischen Gegebenheiten. Das Hauptwerk liegt auf dem höheren, östlichen Plateau, das durch Königs- und Kirschdelle vom tiefergelegenen, westlichen Rumpf abgeschnürt ist. Der zwischen Königs- und Eschdelle an der Nordflanke des Massivs ausgebildete Sporn wurde als separates Vorwerk umwallt. Die geplante Einbeziehung eines westlichen Vorfeldes bis zur Schwelle zwischen Seedelle und Mordkammertal als weiteres Vorwerk blieb unvollendet. Es läßt sich aber noch feststellen, daß dort die gefährdete Westflanke, eben jene genannte Schwelle zwischen den beiden, das Massiv von Norden und Süden anschließenden Tälern, mit Wall und Doppelgraben geschützt werden sollte. Der äußere Bering des Gesamtsystems folgt im allgemeinen der Plateaukante. Alte Tore werden an verschiedenen Stellen vermutet, mit Sicherheit als solches erkennbar ist allerdings nur noch das mit nach innen umbiegenden, flankierenden Wangen ausgestattete Tor hart östlich der Nordspitze des nördlichen Vorwerkes, eine auch wegen der freien Aussicht auf das Vorland besonders reizvolle Stelle. - Im Nordostteil des Hauptwerkes fällt ein sichelförmiges Wallstück mit südlich vorgelagertem Graben auf, das in Gestalt eines sogenannten Abschnittswalles den dort vorspringenden, durch die Eschdelle abgeteilten Sporn gegen das Massiv abriegelt und so eine relativ kleine Separatfestung schafft, die allerdings mit dem Hauptwerk nicht in Zusammenhang zu stehen scheint, da die Wallenden dort, wo sie sich dem Hauptwall nähern, offenbar abgetragen sind. Außerdem unterscheidet sich das Wallstück vom Gesamtsystem durch besonders augenfällige Brandspuren, die ihm den Namen „Schlackenwall“ eingetragen haben. Sprater hält ihn wohl mit Recht für einen Vorläufer der späteren, stark erweiterten Anlage³⁾.

Untersuchungen über den Aufbau des Ringwalles ergaben, daß wir es mit einer als „*murus gallicus*“ bekannten Konstruktion zu tun haben, die Caesar als Eigentümlichkeit der gallischen Völker beschreibt. Die heute als flach geböschter Steinwall mit oft kaum kenntlichem Vorgaben sichtbare Ruine ist der Rest einer stattlichen, durch vertikal und horizontal eingezogene Stämme vorankerten Trockenmauer. Der muldige(?) Festungsgraben setzte vor einer mäßig breiten Berme an.

Eine im Zentrum des Hauptwerkes gelegene, ursprünglich wohl viereckige Wallanlage mit scharf ausgeprägten, überhöhten Ecken, eine sogenannte Viereckschanze (erhaltene Seitenlänge ca. 100 m), hält Bittel mit guten Gründen für einen keltischen Gutshof, in dessen Nachbarschaft als „Vorläufer“ des christlichen Klosters mit offenbar alter kultischer Lokaltradition eine keltische Kultstätte denkbar ist⁴⁾, sodaß der Donnersberg für die keltischen Umwohner nicht nur *Refugium* in unruhigen Zeiten⁵⁾ sondern auch Träger eines sicher bedeutenden Heiligtums gewesen sein könnte.

Die Anfänge der Grafen von Eberstein in der Nordpfalz

von Dr. Dr. Hans Werle

Im Jahre 1263 kamen die restlichen Besitzungen der Grafen von Eberstein in der heutigen Pfalz (Herrschaft Stauff, Kloster Rosenthal, Besitz zu Pfeddersheim und die Vogtei über das Kloster Ramsen) an die Grafen von Zweibrücken. Außerdem brachte Agnes, die Erbtochter des Grafen Eberhard (II.) von Eberstein und seiner Gemahlin Adelheid von Sayn, Witwe des Grafen Gottfried von Sponheim, ihrem Gatten Heinrich dem Streitbaren von Zweibrücken noch Teile des ebersteinischen Besitzes im heutigen Baden zu, die bei der Erbteilung zwischen ihrem Vater Eberhard und dessen Bruder Otto an die „pfälzische Linie“ der Ebersteiner gekommen waren. Die Herrschaft Stauff mit ihren Pertinenzen war jedoch nicht der einzige Besitz der Ebersteiner in der Pfalz, sie gewann aber insofern an Bedeutung, als Eberhard II. nach dem Verlust anderer „pfälzischer“ Besitzungen seines Hauses seine Residenz geradezu in die Herrschaft Stauff verlegte und hier das vierte ebersteinische Familienkloster (neben Gottesau, Ramsen und Herrenalb) Rosenthal gründete. Über die Beziehungen der Vorfahren Eberhard II. unmittelbar zur Burg Stauff wissen wir scheinbar nur wenig. Sein Vater Eberhard I soll bereits Herr der Burg gewesen sein, doch erweist sich diese Tradition als nicht stichhaltig. Jener Gottfried von Staufen, der für die Mitte des 12. Jhdts. genannt wird, und dessen Tochter Agnes die Ahnin König Rudolfs von Habsburg gewesen sein soll, müssen wir aus der Geschichte der Burg Stauff in der Pfalz streichen. Diese Burg wird bekanntlich erstmals für das Jahr 1010 erwähnt, als sie sich im Besitz Herzog Konrads I. von Kärnten/Worms, des Enkels Konrads des Roten und Oheims König Konrads II., befand. Der in der Umgebung von Stauff anzutreffende salische Besitz und der ihrer Vorfahren, der Widonen, weist für Stauff auf einen alten Stammesbesitz des salischen Hauses hin. In diesem Zusammenhang dürfte auch die Oberlehnsherrschaft des Erzstiftes Trier über Stauff zu sehen sein, da der Trierer Bischofsstuhl im 7. und 8. Jhd. über drei Generationen (Basin, Liudwin, Milo) von Angehörigen des Widonenhauses besetzt war. Grafen im Wormsgau waren unter Herzog Konrad I., dem Herrn von Stauff um 1010, die Zeizolf-Wolfram. Wolfram soll nach Schreibmüller auch der Sohn Herzog Konrads geheißen haben, der damals auf Burg Stauff verunglückte. Zwischen den Saliern und ihren Untergrafen aus der Familie der Zeizolf-Wolfram müssen, wenn auch nicht immer legitime, eheliche Verbindungen bestanden haben. Darauf weisen die Nachrichten über die Abkunft der Spanheimer, die erste Ehe Konrads II. und die Friedlehe Heinrichs III. mit einer Grafentochter aus dieser Familie hin. Die Zeizolf-Wolfram verschwinden aber kurz nach 1010 als Grafen im Wormsgau, in dessen nördlichen Teil bereits im 10. Jhd. die Ermichonen die Grafengewalt übernommen hatten. Die Zeizolfe üben nun-

1. Mainzer Zeitschrift V, 1916, II.
2. F. Sprater, Der Ringwall auf dem Donnersberg, Pfälzer Heimat 1924, II, 1-3, 2 ff.; K. Bittel, Grabung auf dem Donnersberg, Germania XIV, 1930, 206 ff. (dort auch weitere Literatur).
3. G. Behrens, Kelten-Münzen im Rheingebiet, Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949, 50, 342 Abb. 2
4. H. Koehe - W. Kimmig, Treverergrab aus Wincheringen, Trierer Zeitschr. 12, 1937, 63, Abb. 11.
5. F. Sprater, a. a. O.
6. K. Bittel, Grabung auf dem Donnersberg, a. a. O. 213
7. Funde aus spätrömischer Zeit beweisen, daß sich die Bevölkerung auch in den unruhigen Jahren der Alemanneneinfälle wieder in der alten Fliehburg zu verbergen pflegte. Die Fortifikation war allerdings zu dieser Zeit bereits verfallen, wie die Fundschichten zeigen (Bittel, a. a. O. 212). Die Frage nach dem Oppidum-Charakter des Donnersberges (stadtartige bewehrte Dauersiedlung keltischer Zeit) kann nur durch weitere Erforschung des Beringinnern geklärt werden.

mehr die Grafschaft in südfränkischen Grenzbezirken (Pfinzgau-Enzgau) für die Salier aus. Nichtsdestoweniger verblieben ihnen ihre Güter in Worms- und Speyergau, wie die Schenkungen Bischof Johanns von Speyer und seiner Nichten Adelheid und Jutta bezeugen. Gegen Ende des 11. Jhdts. folgten den Zeizolf-Wolfram in ihren südfränkischen Grafschaften und teilweise auch in ihrem Besitz die Bertholde, die nach ihren erbrechtlichen Beziehungen zu den Calwern, Löwensteinern und Vaihinger dem bedeutenden Geschlecht der Grafen von Calw zuzuzählen sind. Die Bertholde nennen sich nach dem Speyerer Kirchenlehen Stauffenberg, nach Hohenberg (b. Durlach) und der Speyerer Lehensgrafschaft Forchheim (b. Rastatt), nach Örtlichkeiten also, die im Herrschaftsbereich der späteren Ebersteiner liegen. Bertold und Burchard von Stauffenberg sind auch Vögte des Klosters Lorsch. Bald nach 1100 tritt eine Machteinbuße dieser Bertolde ein. Ihre führende Stellung im Uffgau verlieren sie an die Badener Linie der Zähringer. In ihrem Hausbesitz zu Pforzheim folgen ihnen die Vögte von Speyer (Eckbertiner) und aus dem Königshaus der Staufer Pfalzgraf Konrad. Dieser übernimmt auch einen Teil der Speyerer Kirchenlehen der Bertholde und die Vogtei über ihr Hauskloster Gottesau (b. Durlach). Links des Rheines tritt Konrad ebenfalls das Erbe von Bertholden an, die sich nach Winzingen nennen, das später über die „Neue Stadt“ zum Mittelpunkt der pfalzgräflichen Territorialpolitik im Speyergau wurde. 1174 hören wir, daß bis zu diesem Zeitpunkt der Pfalzgraf ipso iure die Vogtei über das Kloster Ramsen ausübte, das Bertold von Winzingen gegründet oder vielmehr wiedergegründet hatte. Ramsen und sein Zubehör stammt aus dem Herrschaftsgebiet Stauf, von dem wir zu Ausgang des 12. Jhdts. hören, daß es in den Händen der Ebersteiner ist. Nunmehr beginnt sich die Reihe zu schließen: Gegen Mitte des 12. Jhdts. wird Ramsen, eine Kirchengründung der Bertholde von Winzingen einem Reformorden übertragen. Die Bertholde müssen entsprechend der Ausstattung des Klosters bereits Herren der Burg und Herrschaft Stauf gewesen sein. Ihre Speyerer Kirchenlehen zu Winzingen und die Vogtei über die Gründung Ramsen gehen bis 1174 (sehr wahrscheinlich 1156) an Pfalzgraf Konrad über, der auch das Erbe der Bertholde im rechtsrheinischen Gebiet (Gottesau, Pforzheim, Speyerer Kirchenlehen und eigentlich auch die Vogtei Lorsch) antritt. Den Bertholden verbleibt der Altbesitz im Murgtal, vermehrt um Teile des Calwer Erbes, rechtsrheinisch die Herrschaft Stauf (die Vogtei Ramsen als pfalzgräfliches Lehen) und kleinere Besitzungen (Pfeddersheim, Winden abg. bei Kuhardt). Verloren war das Lehen des Reiches an Speyer, das bertholdische Afterlehen Winzingen (Neustadt), das sicherlich ursprünglich mit dem umgebenden zeizolf-wolframischen Besitz (Kestenburg-Hambach) verbunden gewesen war. Nachfolger der Zeizolfe waren die Bertholde in Südfranken und zum Teil dürften sie es auch im rechtsrheinischen Gebiet gewesen sein. Die engen Lehensbindungen zum Hochstift Speyer (Winzingen, Forchheim, Staffort) sprechen dafür. Betrachten wir ihren Gesamtbesitz in diesem Bereich im 11./12. Jhd., so können wir sagen, daß sie vor dem Eindringen der Pfalzgrafschaft zu den bedeutendsten Territorialherren der Pfalz gehörten. Bedenken wir, daß die Bertholde sicherlich dem großen Grafenhaus von Calw zuzuzählen sind, dann wird uns auch verständlich, daß unter Heinrich V. einem Calwer die rheinische Pfalzgrafschaft übertragen wurde. Die Herrschaft Stauf unter den Ebersteiner stellt also nur ein Restbestand der Besitzungen und Lehen der Bertolde im Hochmittelalter dar.

Die Abtei Rotenkirchen

von Georg Durst

An der Einmündung des vor wenigen Jahrzehnten noch so reizenden Winkelbachtälchens, das heute durch zwei Hartsteinwerke fast völlig

zerstört ist, in das obere Wiesbachtal wurde im frühen 12. Jahrhundert ein Nonnenkloster des Prämonstratenserordens gegründet. Eine neue Weile von Klostergründungen durchlief damals die Waldtäler der Nordpfalz.

Marienthal am Nordfuß des Donnersberges, 1145 durch Graf Ludwig III. von Arnstein erbaut, das noch ältere Nonnenkloster Münster-Dreisen, das 1148 gegründete, durch seine Abteikirche bekannte Kloster Enkenbach und das Kloster Hagene bei Bolanden sind Gründungen der Prämonstratenser. Eher noch eifriger machen sich die Zisterzienser, wohl der um die Gewinnung von Neuland am meisten verdiente Orden ans Werk: Sie gründen 1144 von Eberbach im Rheingau aus die Abtei Otterberg, die beiden Klöster bei Mauchenheim im oberen Selztal, Syon und Paradeis, und das durch den Steinhelm seiner Kirche bekannte Kloster Rosenthal (1241). Von den älteren Benediktinerabteien wäre das an demselben Tage wie der Dom zu Speyer gegründete Kloster Limburg bei Dürkheim und der Disibodenberg bei Odernheim am Glan zu nennen.

Kaum vor 1120 stiftete der erste urkundlich erwähnte Reichsministeriale Werner I von Bolanden, ein aus Schwaben gekommener Günstling Kaiser Friedrich II., und seine Frau Gunda im damals noch abgelegenen Tale nordwestl. Marnheim das Kloster Hagene (Hane) und besetzte es mit Augustinermönchen. Diese traten später zum Orden der Prämonstratenser über.

Werner II. ein Sohn des Stifters, führte dann in Rotenkirchen das seinen Namen wohl eher von der Rodung, als von der Farbe des Bausteins bekam, einen ansehnlichen Neubau auf. Von ihm steht jetzt nur noch das Refektorium, der Speisesaal. In einer Nische des nördlichen Portals sind die Namen der Gründer eingehauen: Hanc domum fecerunt Wernerus et Guoda (Dieses Gotteshaus haben errichtet W. und G.) Zu einem überraschenden Tausch kam es 1161: Werner II. willfahrte den Bitten der Prämonstratenserinnen, denen es in dem recht abgelegenen Tale nicht gefiel - das heute unweit gelegene Oberwiesen existierte damals noch nicht - und siedelte sie nach dem Kloster Hagene um. Dafür wies er die dortigen Mönche nach dem Kloster Rotenkirchen, wobei auch die beiderseitigen Liegenschaften und die sonstigen Gefälle ausgetauscht wurden.

Die Mönche werden gute Miene hierzu gemacht haben. Der Tausch wurde durch eine Urkunde des Erzbischofs Adalbert I. von Mainz 1129 genehmigt, 1182 durch Papst Lucius bestätigt. Zwischen 1161 und 1543 sind die Namen von 17 Äbten überliefert, die den Besitz des Klosters erheblich vermehrten. Der letzte Abt, Rauschkolb, übergab das im Bauernkrieg (1525) heimgesuchte Kloster, weil „die Klosterbrüder nicht mehr existieren konnten“, an die Erben der Bolander und Falkensteiner, die Grafen von Nassau-Saarbrücken unter der Bedingung, daß die in der Abtei verbleibenden Mönche zu ihren Lebzeiten ihre Einkünfte erhalten würden. Die Abtei wurde von Kurpfalz, das inzwischen die Herrschaft Bolanden erworben hatte, in ein Hofgut umgewandelt. Durch den Ausbau einer großen Scheune und Nebengebäuden gewann Rotenkirchen sein heutiges Aussehen. 1706 gab es Kurpfalz als Teil des Amtes Bolanden an Nassau-Saarbrücken im Tauschweg zurück.

Hierher geriet auf seinen vielen Wanderfahrten der allen bekannte Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl: Angeregt von seinem Großvater mütterlicherseits, Schulmeister in Marnheim im Pfrimmthal, stets auf der Suche nach Zeugen der Pfälzer Volkskunde.

Die Einwanderung in das Amt Bolanden nach dem Dreißigjährigen Kriege

von Kurt Baumann

In besonderer Weise stand die Pfalz immer wieder im Mittelpunkt der politischen und militärischen Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges. Im böhmischen Gegenkönigtum des Kurfürsten Friedrich V. lag eine der Wurzeln des großen Konfliktes. Bald zog der Krieg seine Lande in Mitteleidenschaft; spanische und bayerische Truppen besetzten sie gegen den schwachen Widerstand der Unionsarmee und ihrer niederländischen und englischen Verbündeten. Von nun an bewegten sich alle Heere über die grosse Völkerstraße zwischen Metz und Mainz: Schweden und Kaiserliche, Franzosen und Lothringer; weniger die Kriegshandlungen selbst haben Land und Leuten schweren Schaden zugefügt als die ewigen Truppenzüge mit ihren Quartierlasten, Plünderungen, Kontributionen, den Hungersnöten und Seuchen. Mit Recht schreibt daher Karl Kollnig, keine Landschaft sei gleich schwer vom Kriege betroffen worden als die Pfalz, die Bevölkerungsverluste seien hier auf 60-70 % zu schätzen. Auch nach dem Friedensschluß von 1648 waren die Kriegsbedrängnisse für die Nordpfalz noch nicht zu Ende. Lothringische Besatzungen lagen in den Burgen Homburg, Landstuhl und Falkenstein, zeitweise auch in Hohehecken und Neuleiningen. Längs der Kaiserstraße spielte sich der Kampf zwischen Kurpfalz und Lothringen ab; hinzu kam der sogenannte Wildfangstreit; nach dem Holländischen Krieg in den 60er Jahren war kaum Ruhe bis zum Ausgang des Spanischen Erbfolgekrieges. Man versteht, daß gerade am Ende des 17. Jahrhunderts die große Auswanderungswelle von der Pfalz nach Nordamerika und nach Südosteuropa einsetzt. Viele der Alteingesessenen, welche den Dreißigjährigen Krieg überstanden hatten, aber auch manche Neubürger, die gerade erst eine neue Heimat gefunden hatten, verließen damals wieder das Land. Dabei hing doch der Wiederaufbau davon ab, ob es gelingen würde, wieder Menschen in die entvölkerten Gebiete zu bringen und auch dort zu halten. Bedeutet schon vom Politisch-Territorialen her „Pfalz“ und „pfälzisch“ so Verschiedenartiges im Laufe der Jahrhunderte, so werden vom Bevölkerungsgeschichtlichen her die Begriffe völlig problematisch. Die Fragen, die damit aufgeworfen sind, nach der anthropologischen wie nach der geistesgeschichtlichen und stammespsychologischen Kontinuität des pfälzischen Volksstammes können hier nur angedeutet werden; auch der Vorgang eines solchen biologisch-geistigen Assimilationsprozesses im einzelnen ist ohne Spezialuntersuchungen kaum zu erklären. Eine Einwohnerliste des Amtes Bolanden aus den ersten Jahren des Dreißigjährigen Krieges nennt in Marnheim beispielsweise 68 Familien mit 48 verschiedenen Namen; nur 2 sind 100 Jahre später dort noch wohnhaft. Im Jahre 1647 waren im ganzen Amte Bolanden nur noch 42 Menschen anzutreffen. Nicht alle, die im Laufe der Jahre verschwanden, sind dem Kriege zum Opfer gefallen, vielfach haben sie nur den Wohnsitz gewechselt und sind in ein stilleres Tal gezogen. Zu Zeiten scheint gerade Bolanden etwas abseits von der großen Heerstraße ein sicherer Schutz gewesen zu sein: ein andermal zog freilich gerade die Burg die Feinde auf sich. Das Wechselspiel der Kämpfe verschlug andererseits Fremde in unser Gebiet. Zu ihnen gehört beispielsweise ein Irländer, der sich auf dem Elbisheimer Hof niederließ. In seiner Nähe wohnten Leute, die vom Niederrhein stammten. In Marnheim waren in den ersten fünf Jahren nach dem Friedensschluß von 1648 nur 4 Kinder getauft worden; in Bolanden zählt man in dieser Zeit 12 Taufen. Über die Wiederaufbau-

arbeit der pfalz-simmerischen Regierung in diesem fast entvölkerten Landstriche unterrichten die reformierten Kirchenbücher des Amtes Bolanden (heute im Landeskirchenarchiv zu Speyer). Sie sind von dem Marnheimer Pfarrer Johann Georg Salathee nach 1662 neu angelegt, enthalten aber Angaben seit dem Jahre 1648, so daß man sich - trotz einiger Lücken in späteren Jahren, die durch die neuen Kriege bedingt sind - ein Bild von der Bevölkerungsbewegung machen kann. Im Verlauf eines Jahrhunderts sind nachweisbar über 150 Familien in das Amt eingewandert; die Zahl dürfte in Wirklichkeit noch bedeutend höher gewesen sein, da die Kirchenbücher nicht bei allen Eintragungen die Herkunft nennen. Auch die mennonitischen Einwanderer, die sich vor allem auf dem Weierhofe niederließen, sind nicht mit erfaßt. Unter den Fremden kamen 53 aus der Schweiz, allein 35 von ihnen fanden in Marnheim ihre Heimat, wo der aus dem Kanton Basel stammende Pfarrer einen Kristallisationspunkt für seine Landsleute bildete; 18 dieser Einwanderer sind zwischen 1653 und 1685 ins Land gekommen, so daß unser Material der Behauptung von Günther Franz widerspricht, die Schweizer Einwanderung in die Pfalz habe erst nach den Französischen Raubkriegen eingesetzt. Soweit ich sehe, verläuft auch anderswo die Schweizer Einwanderung in zwei Etappen, von denen die frühe deutlich mit den sozialen Unruhen in der Nordschweiz, dem sogenannten Berner Bauernkrieg von 1653 in Verbindung steht, die zweite dann erst nach der Jahrhundertwende einsetzt und in den zwanziger Jahren langsam verebbt. - 16 Einwanderer kamen aus dem Allgäu, aus Bayern und Tirol, ihr Anteil ist in den reformierten Orten selbstverständlich geringer; daß sie sich der vorherrschenden Konfession angeschlossen haben, scheint selbstverständlich gewesen zu sein, wie auch die Angehörigen einer Reihe von mennonitischen Familien im reformierten Kirchenbuche auftauchen. - 32 Neubürger werden im Kirchenbuche „Welsche“ genannt, 25 von ihnen sind nach 1648 in rascher Folge nach Bolanden eingewandert; um 1665 scheint Bolanden weitgehend von Franzosen bewohnt gewesen zu sein, von denen mehrere den Beruf des Kohlenbrenners ausgeübt haben. Soweit sich ihre Herkunft näher bestimmen läßt, kamen sie aus der Randzone des französischen Sprachgebietes in Lothringen und Savoyen. Die meisten sind wohl um ihres Glaubens willen vertrieben worden. - Auffallend ist die Einwanderung von 25 Niederländern, worunter nach dem damaligen Sprachgebrauch sicher auch Niederhainer zu verstehen sind; einige kamen aus Jülich, andere aus Brabant, bemerkenswert ist aber die große Zahl der aus der holländischen Grafschaft Mörs Stammenden. Eine gleichgerichtete Nord-Süd-Bevölkerungsbewegung ist in jener Zeit auch in Lamsheim, Mutterstadt und mehreren rheinhessischen Orten festzustellen. Was diese offenbar zahlenmäßig nicht unbedeutende Auswanderung ausgelöst hat, ist nicht ganz klar. Übrigens gehört zu dieser Wanderbewegung ein kulturgeschichtlich bedeutsames Detail: im Jahre 1661 taucht ein Tabakbauer auf, soweit ich sehe, der früheste Beleg für den Tabakanbau in der Pfalz, der auf seine Art den holländischen Einfluß auf unser Gebiet dokumentiert.

Die Kriegereignisse in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts haben nur wenige der neu zugewanderten Familien auf die Dauer sesshaft werden lassen. Nur selten kann man ihren weiteren Weg verfolgen. Eine Gruppe von Bolander Männern und Frauen truchen nach der Zerstörung von Dorf und Burg in Ixheim bei Zweibrücken 1694 auf. - Im ganzen gesehen war es damals nicht schwer, Neu- und Altbürger unter einen Hut zu bringen. Die Eingesessenen waren eine hoffnungslose Minderheit, die ohne Zuwachs von außen nicht mehr existieren konnte. Sie waren kaum reicher als die Einwanderer. Herrenloses Feld gab es in Hülle und Fülle, zum Hausbau lieferten die Wälder genügend Holz. Eheschließungen zwischen

Einheimischen und Fremden ließen nicht lange auf sich warten. Die fremden Familiennamen wurden teilweise eingedeutscht oder wenigstens so umgestaltet, daß sie mundgerecht waren; zum Teil wurden sie auch durch Un- und Beinamen verdrängt. Sehr rasch fanden die Zugewanderten Eingang in die Gemeindeämter, wurden Gerichtsgeschworene und Kirchenälteste: Ludwig Klag aus Savoyen, der der Familienüberlieferung nach ursprünglich Pidard hieß, wurde Schulleiße seines neuen Wohnortes Bollanden. Die Übernahme von Patenstellen, vor allem durch die Angehörigen der adeligen Familie von Geispitzheim auf dem Münsterhof bei Dreisen, aber auch durch andere Alteingesessene beleuchtet das gute Verhältnis zu den Einwanderern.

Kurmainz, Kurpfalz und die Keßler

von Theodor Karst

Die Geschichte des Rhein-Main- und in gewisser Weise auch des Neckarraumes eröffnet sich, wie gerade die neuere Forschung klar herausgestellt hat, dem Verständnis am besten aus dem Dualismus zwischen Kurmainz und Kurpfalz¹⁾. Das heißt weder, daß sich das historische Geschehen in diesem Raum in dem erwähnten Gegensatz erschöpft hätte, noch sollen dadurch andere mitbestimmende Faktoren geleugnet werden. Aber als die beiden größten Mächte im abgesteckten Gebiet waren Pfalz und Mainz, beide in kurfürstlichem Rang, in erster Linie die Träger des politischen Kräftespiels, das in örtlichen Geplänkeln oder in generellen Kraftproben sich äußern konnte²⁾. Auf Reichs-, Kreis- und Territorialebene war Gelegenheit, diesen pfälzisch-mainzischen Dualismus auszutragen. Dabei standen die anderen Territorien in unserem Raum mehr oder weniger unter dem Spannungsbogen dieses Gegensatzes, der sich zeitweise, im 16. und 17. Jahrhundert, in die konfessionelle Sphäre ausweitete. Das Alter einer pfälzischen Frontstellung gegen Mainz darf sehr hoch angeschlagen werden, wenn man in der Entwicklung des pfälzgräflichen Territoriums den „Existenzkampf eines bedeutenden weltlichen Herrn“ sieht³⁾, der sich gegen starke Nachbarn - die geistlichen Reichsfürsten im Rheinland - durchsetzen muß. Man kommt dann ins 10. Jahrhundert. Der Gegensatz mehr oder weniger in sich gefestigter nachbarlicher Territorien wird dann seit der Mitte des 12. Jahrhunderts wirksam, als „die Pfalz aus dem für ein weltliches Territorium zu sehr gefährdeten Bereich der drei rheinischen Erzstühle herausgewachsen war“ und sich im Süden, etwa um die Kernpunkte Heidelberg, Neustadt, Alzey, konsolidiert hatte⁴⁾. Pfalzgraf Konrad der Hohenstaufe (1153-1195) hat vermutlich in Alzey residiert, in dem ehemals pfälzischen Hauptsitz im heutigen Rheinhessen⁵⁾. Der weitere Ausbau der Pfalz ließ den rheinhessischen Raum durch Jahrhunderte hindurch als Zone enger territorialer Verzahnung zwischen Kurpfalz und Kurmainz bestehen. Oppenheim, Alzey, Kreuznach, Stromberg, Simmern, Bacharach und Kaub bildeten die Mittelpunkte kurpfälzischer Ämter, bzw. Oberämter. Hier war Gelegenheit zu den mannigfaltigsten „Irrungen“ zwischen Pfalz und Mainz gegeben. Im folgenden soll auf eine besondere historische Erscheinung aufmerksam gemacht werden, die in den Bereich der Handwerks- und Zunftgeschichte gehört, gleichzeitig aber in besonderer Weise den politischen Dualismus Pfalz-Mainz offenbart. Es soll die Rede sein von einem zunftmäßigen Zusammenschluß, der sich nach einem heute rheinhessischen Ort benannte: Die Keßler- oder Kalukupferschmiedezunft vom Alzeyer Tag. Über die Keßler hat Friedrich Hornschuh⁶⁾ grundlegend gearbeitet. Die wichtigsten Ergebnisse für unser Gebiet seien hier herausgehoben.

War die Mehrzahl der Zünfte lokal oder territorial gebunden, so sind - und das macht wesentlich ihre Sonderstellung aus - die Zusammenschlüsse der Keßler als „interterritorial“ zu bezeichnen⁷⁾. Ihre Bindung an einen Territorialherrn besteht im Rahmen einer Schutzherrlichkeit, die Vogt⁸⁾ aus dem altgermanischen Königsschutz für die Fremden ableiten will.

Als Grundlage für die Einteilung der sog. Keßlerkreise lassen sich keine überlieferten Grenzlinien politischer oder kirchlicher Art finden. Daß die Keßler als wandernde Kaufleute ein Interesse am Geleitschutz eines mächtigen Herrn hatten, ist einleuchtend, und so mag sich aus den Abgrenzungen geographischer Natur für eine Geleitschutzherrlichkeit ein Hinweis auf die ebenso umgrenzten Keßlerkreise ergeben⁹⁾.

Schließlich muß der Zusammenschluß der Keßler aus dem Bedürfnis ihres Gewerbes verstanden werden. Das Wandergewerbe wird eine Abgrenzung der Interessensphären, des Marktbesuches der ein bestimmtes Gebiet bereisenden Keßler notwendig gemacht haben. Um dazu auch der Gefahr der von außen eindringenden Keßler zu begegnen, konnte ein starker Schirmherr, dessen Macht über sein eigenes Territorium hinwegreichte, nur willkommen sein.

Die acht Keßlerkreise, die man in Deutschland findet, haben sich mit einem neunten Kreis in der Schweiz für mehrere Jahrhunderte in das Kupfergeschirmonopol ihres Gebietes geteilt. Daß das Gebiet des Gesamtkeßlerschutzes mit dem Staufer- und unmittelbaren Reichsgebiet, mit den Herzogtümern Franken und Schwaben im großen Ganzen zusammenfällt, läßt Vogt vermuten, daß die Hohenstaufen die ersten Schutzherrn waren, von denen das Regal des Keßlerschutzes auf dem Lebenswege an die anderen Schützer gekommen sei¹⁰⁾. Kurpfalz nimmt eine Sonderstellung ein insofern, als im 14. und 15. Jahrhundert auch Belehnungen mit dem Keßlerschutzprivileg durch den Pfalzgrafen in seiner Eigenschaft als Reichsvikar vorkommen.

Die Kreise, von der Forschung nach dem Namen der Schirmherrn genannt, seien hier mit ihrer ersten Erwähnung und dem Ort ihres „Tags“ (Art Mitgliederversammlung) kurz aufgeführt¹¹⁾:

- 1) Königsegg, 1294, Ravensburg
- 2) Brandenburg, 1327, Baiersdorf
- 3) Stralemburg-Rathsamhausen, 1301, 1391, Breisach
- 4) Zobel von Giebelstadt, 1373, Würzburg
- 5) Pfalz, 1377, Alzey
- 6) Hohenlohe, 1389, Öhringen
- 7) Württemberg, 1429, Tag nicht bekannt
- 8) Bach-Freyberg, 1431, 1495, Tag wechselnd
- 9) Schweiz, 1435, unterteilt in fünf sog. Keßlerkönigreiche.

Eine ausführliche Darstellung, besonders was die innere Struktur angeht, gibt Hornschuh nur vom Brandenburgischen Kreis, während die anderen in großen Zügen skizziert werden. Erschöpfende Monographien scheinen für diese Kreise noch zu fehlen.

Unsere Themenstellung - Kurmainz, Kurpfalz und die Keßler - will versuchen, die zunft- und wirtschaftsgeschichtliche Erscheinung der Keßler aus ihren rechtlich-politischen Wurzeln zu verstehen und sie in dem jeweils aktuellen Dualismus Mainz-Pfalz eingefügt zu sehen.

Umreißen wir zunächst den pfälzischen Kreis in seiner geographischen Abgrenzung: Sauer (Bach nördlich Hagenau) - Kaiserslautern - Kirn - Soonwald - Koblenz - Montabaur - Friedberg - Gelnhausen - Miltenberg a. M. - Dinkelsbühl¹²⁾ - Enz - Murg - Sauer.



Die Überlieferung setzt mit dem Privileg Pfalzgraf Ruprechts II. vom Jahre 1377 ein. Es ist das älteste bekannte Keßlerprivileg überhaupt¹³⁾. Danach trägt der Pfalzgraf die Keßler vom Reich zu Lehen, sie sind seine „Dienstmannen“, sind ihm mit Gelübde und Eid verbunden. Doch dürfen sie die Burgfrieden und Bannzäune in den Städten und Enden, in denen sie wohnen, im Notfall verteidigen helfen. Der Pfalzgraf will die Keßler und ihr Handwerk schützen. Niemand darf innerhalb der festgesetzten Grenzen ohne ausdrückliche Genehmigung des Handwerks Kessel oder Pfannen feilhaben¹⁴⁾. Dieses Patent inserierte König Ruprecht in sein Königsprivileg vom Jahre 1405 und schuf damit die Hauptrechtsgrundlage des pfälzischen Keßlerkreises, von späteren Königen immer wieder inseriert: von Friedrich III., Maximilian I., Karl V., Leopold I. und Franz I.¹⁵⁾.

Sozusagen als Ausführungsbestimmungen zu den Privilegien ergingen Verordnungen an die kurpfälzischen Beamten, was sich besonders auch deshalb als notwendig erwies, weil die Privilegien offenbar nicht immer respektiert wurden. So gebot Pfalzgraf Ludwig III. 1425 seinen Vögten, Burggrafen, Landschreibern, Schultheißen u. a. Beamten, durch verschärfte Maßregeln alle Handwerksbeeinträchtigungen durch Unberechtigte zu verhindern und den Keßlern, „genannt die Kaltschmiede“, behilflich zu sein¹⁶⁾.

Nun war dies auf pfälzischem Gebiet sicher leichter auszuführen als in fremden Territorien. Es handelte sich ja doch um die „persönliche Ausübung eines öffentlichen Rechtes in einem fremden Territorium“¹⁷⁾. Zwei Momente konnten zu Schwierigkeiten führen.

Erstens mußte jeder Keßler, der sein Gewerbe treiben wollte, von den Geschworenen und den von dem Pfalzgrafen dazu bestimmten Leuten nach Erlegung einer Geldsumme beim Handwerk eingetragen sein. Die Keßler des Gebietes waren gehalten, die in der Pfalz angesetzten Zusammenkünfte, wozu Alzey als ständiger Ort gewählt worden war, zu besuchen, auch wenn sie in einem anderen Territorium wohnten und dort ihren Beruf ausübten¹⁸⁾. Daß hier unter dem Schutz eigener Landesherren das gute Geschäft oft verlockender war als das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Zunft, die ja doch unter der Vorherrschaft einer fremden Macht stand, läßt sich aus Klagen zunfttreuer Keßler deutlich erkennen¹⁹⁾. Zweitens, und dieser Punkt hat politisch und juristisch größeres Gewicht, ohne daß er von dem ersten loszulösen wäre, bestimmten die Pfalzgrafen auf Grund des Privilegiums, daß auch die nicht im eigenen Untertanenverband befindlichen Keßler von fremden Herren ihres Territoriums, z. B. Mainz, mit keinerlei Gewerbefreiheit begabt werden durften. Einsprüche, als widerstreite dieses pfalzgräfliche Recht der jeweils eigenen Territorialjurisdiktion, ließ Kurpfalz nicht gelten²⁰⁾.

Tatsächlich liegen hier latent dauernd Konfliktsmöglichkeiten vor, die sich aus dem Gegensatz von territorialem und interterritorialem Recht ergeben. Gegenüber der territorialen Entwicklung Deutschlands mag man in der Geltendmachung des Keßlerschutzrechtes einen Anachronismus sehen²¹⁾. In diesem Sinne drückten sich auch gerade die Mainzer Gesandten bei den anlässlich des Wildfangstreites 1666 in Worms stattfindenden Ausgleichsverhandlungen deutlich aus.

Wir befinden uns hier in jener Zone politischer, juristischer und wirtschaftlicher Einflußnahme, die Kurpfalz um das Kerngebiet des eigenen Territorialraumes ausgebreitet hat. Hierunter sind nicht nur das Keßlerprivileg, sondern auch die Wildfänge und das Geleitwesen zu rechnen, ein weitgestreutes Feld pfälzischer „Gerechtsame“, welches es erlaubt, in einem weitergefaßten Sinn von einem „pfälzischen Raum“ zu reden²²⁾. Im Jahre 1461 waren die Keßler Ursache eines solchen Streitfalles zwischen Kurpfalz und Kurmainz²³⁾. Pfalz führte Klage, daß einige im Stift Mainz wohnhafte Keßler zu Bensheim, Aschaffenburg, Miltenberg a. M., Dieburg u. a. Orte der „Termine“ (d. h. des Alzeyer Keßlerkreises) durch Kurmainz gehindert würden, ihre der Pfalz gelobten und geschworenen Pflichten nachzukommen. Mainz verbot ihnen, der Pfalz die schuldige Heeresfolge und sonstige Dinge zu leisten. Ferner trieben im Stift fremde Keßler ihr Handwerk und fänden dabei noch den mainzisch-obrigkeitlichen Schutz, was gegen alle den Keßlern verliehenen Freiheiten verstoße. Das Mainzer Gebiet aber, so argumentierte Pfalz, gehöre unstreitig zum Monopolbezirk des pfälzischen Keßlerkreises.

Die Parteien, beide gleichgestellte Reichsstände, bestellten ein Schiedsgericht. Erzbischof Dietrich von Mainz sandte den Junker „Johann, Grafen zu Nassawe“ (Nassau) und „Hannsen von Erlebach, derzeit Hofmeister“, Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche den Junker „Schaffried, Grafen zu Lyningen“ (Leiningen) und Ludwig von Ast, Dompropst zu Worms. Mainz leugnete zwar zunächst die pfälzischen Rechte auf die Keßler des Stifts, ausgenommen die pfälzischen Hintersassen, die Pfalz aber trat den Beweis für ihre Ansprüche an, legte dem Gericht die Privilegien vor und bekam Recht. Die Keßlerschutzprivilegien hatten ihre volle Beweiskraft dargetan²⁴⁾. Vielleicht muß man hinzufügen, daß die

Pfalzgrafschaft unter Friedrich dem Siegreichen einen ihrer Machthöhepunkte überhaupt erreicht hatte, was sicher nicht unwesentlich war, als es galt dem Privileg Respekt zu verschaffen.

Der archivalische Niederschlag des pfälzisch-mainzischen Gegensatzes wird u. a. in sog. „Gravamina“ greifbar, Beschwerden, die die pfälzischen Amtleute besonders jener an Mainzer Gebiet grenzenden Ämter beim Pfalzgrafen über Mainz führen. Hier wickelt sich sozusagen der alltägliche Kleinkrieg der Kontrahenten in den vordersten Schützengräben ab, während auf höherer und höchster Ebene die Situation in der Zusammensetzung des Domkapitels, bei der Wahl des Erzbischofs, oder im Kurfürstenkolleg bei der Königswahl deutlich wird.

In einem Schreiben von 1502 des Amtes Alzey an den Pfalzgrafen wird über das Verhältnis zum Kurfürstentum Mainz berichtet, die Wildfänge, den Zoll u. a. betreffend. Dabei wird auch ein Bericht geliefert über „die Gebrechen vnd Clagen der Kessler gen Alzey geherig, so inen im Stieff Meintz begegnet“. Es handelt sich um einen von den Kesslern ausgegangenen Klagebrief. Die Richtigkeit der Berichterstattung wird in einem Begleitschreiben des Burggrafen zu Alzey, des Ritters Hans Landschad, bestätigt²⁴).

Es werden die Namen der fremden Kessler genannt, die im Bereich des „Tags“ Kessel und Pfannen feilhalten und „pletzen“ (flicken). Solche unliebsame Konkurrenz - dies ist „alles widder unser Handwerk und widder vnser Freyheit“ - bestätigte sich in Mainz, Bingen, Geisenheim, Rudesheim, Kledrich, Winkel, Lorch (im Rheingau), Hochheim a. M., Aschaffenburg, Miltenberg a. M., Dieburg. Die Nennung gerade dieser Orte dürfen wir sicher nicht als Zufall ansehen. Aus der Beachtung ihrer Lage im territorialen Kartenbild ergibt sich, daß diese Orte vom pfälzischen Territorialzentrum ziemlich weit entfernt sind, und so der pfälzgräfliche Anspruch oft genug keine Erfüllung fand.

In dem Brief von 1502 beklagen sich die Kessler weiter, daß die mainzischen Beamten ihre Hilfe versagen bei der Abwehr der nicht „gen Alzey“ gehörigen Kessler, der „Lantleyffer“. Die Kessler bitten den Mainzer Kurfürsten, daß er mit seinen Amtleuten, Vizetum, Kellern Schultheißen und Bütteln ihnen Hilfe biete, wenn sie jene nicht im Alzeier Tag organisierten Kessler „uff den Dorffen anfallen“. Des weiteren ist ihr „Bitt vnd Begere“, daß der Spruch, zwischen Mainz und Pfalz des Handwerks wegen getan und gesprochen, gehalten und dem nachgekommen werde.

Die innere Ordnung der Berufsvereinigung war in einer Handwerksordnung²⁵) des „Kesslerhandwerks Alzeimer Zunft“ oder des „Kalt- und Kupferschmied-Handwerks des Alzeimer Tags“ festgelegt. Alle Händel wurden vom Handwerk selbst kraft seiner eigenen Gerichtsbarkeit auf dem Kesslertag zu Alzey alljährlich am Montag nach Johannis d. T. beigelegt, die inneren Angelegenheiten geordnet. Als Rechtssprecher stand an der Spitze des Handwerks ein Schultheiß mit zwölf Schöffen²⁶). Der Schirmherr stellte die Berufungsinstanz dar. Bei dieser Tagung hatten die Kessler auch das Begnadigungsrecht für einen Delinquenten²⁷). Zum Schluß der Zusammenkunft gibt der Pfalzgraf im Schloß zu Alzey den Kesslern einen „Imbs“, wie wir aus einem pfälzgräflichen Schreiben vom 26. Juni 1544 an den Burggrafen zu Alzey erfahren. Es muß dabei recht lebhaft zugegangen sein, wird doch der Burggraf besonders ermahnt, an diesem Tag auf „Feur und andere Unrath halben“ wohl acht zu haben²⁸).

Die Verpflichtungen der Kessler gegenüber dem Schutzherrn bestanden in der unentgeltlichen Belieferung der Hofküche mit Kessel und Pfannen. Dazu kamen jährliche Barabgaben. Zieht der Pfalzgraf zu Feld, müssen sie ihm 14 Tage auf ihre, 14 Tage auf seine Kosten dienen. Wird diese

Zeit überschritten, so sind sie als Söldner zu bezahlen. Ihre spätere Verwendung bei der Artillerie wird vielfach mit ihrem Beruf in Zusammenhang gebracht. Diese Heeresfolgepflicht wurzelt wohl in der Vorstellung von Lehensmann und Lehensherr - die Kessler sind des Pfalzgrafen „Dienstmannen“.

Den großen Einschnitt in die Geschichte der pfälzischen Kessler brachte der dreißigjährige Krieg. Karl Ludwig versuchte zwar, wie auf vielen anderen Gebieten im Rahmen seiner Wiederaufbaupolitik, das alte Ansehen unseres Kesslerkreises wiederherzustellen. Nicht nur die äußeren Verhältnisse aber hatten sich gewandelt - die europäische Bedeutung der Schutzmacht Pfalz war versunken, das Kurfürstentum stand auf der Verliererseite des Krieges -, auch die innere Kraft der Kesslervereinigung war erloschen. Die jährlichen Zusammenkünfte wichen durch längere Zeiträume getrennten Treffen, die Hornschuh so charakterisiert: „Aus der interterritorialen Tagung zur Beratung und Ordnung lebenswichtiger Einigungsangelegenheiten ist ein fröhliches Pfälzerfest geworden“²⁹).

Das Aufkommen der eisernen Kessel gegen Ende des 16. Jahrhunderts muß schon als wichtiges wirtschaftliches Moment beim Niedergang der kupferverarbeitenden Kessler angesehen werden. Mit dem Streit, ob Eisenpfannen unter das Privileg fallen oder nicht, war jedenfalls die Eindeutigkeit der Kesslervorrechte dahin.

Fünfmal noch nach dem Krieg erlebte Alzey die Zusammenkunft der Kessler: 1668, 1733, 1746, 1784, 1789. Umzüge und üppige Mahlzeiten machten den Tag wohl prunkvoller, aber bedeutungsloser als zur Zeit der wirklichen Machtstellung. Das 18. Jahrhundert muß auch hier, wie für viele andere Erscheinungen, als die Zeit formaler Erstarrung und inhaltlicher Entartung ehemals kraftvoller mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Lebensformen betrachtet werden.

Durch Verordnung des Regierungskommissars in Mainz vom 6. Germinal des Jahres VI (= 26. März 1798) der einen und unteilbaren Frankenrepublik wurde die Auflösung der Kesslerzunft verfügt³⁰). Sie fiel unter die Gesetze über die Abschaffung der lehensherrlichen Rechte. Insbesondere aber traf sie auch das Gesetz der französischen Nationalversammlung vom 17. Juli 1791 bezüglich des Verbots der Zusammenkunft der Handwerksleute und Gesellen vom nämlichen Stand oder Gewerbe, nach der Einverleibung des linken Rheinuferes nun auch in den vier neu errichteten Departements mit Gesetzeskraft öffentlich bekanntgemacht. Damit verfiel auch die Kesslerzunft zu Alzey der Auflösung und ihr Vermögen der Beschlagnahme. Die „Kesslerzunft vom Alzeier Tag“ konnte jetzt nicht mehr Gegenstand der Auseinandersetzung zwischen Kurmainz und Kurpfalz sein. Beide Territorien waren auf dem linken Rheinufer verschwunden.

Die Zählbarkeit der Zunft aber war groß. Noch im Jahre 1800 suchten die pfälzischen Kessler bei Kurfürst Maximilian Joseph, dem späteren König von Bayern, um Bestätigung ihrer alten Freiheiten nach³¹). Das Rheinpfälzische Landkommissarium ließ sie am 2. März 1801 wissen: „Da die Privilegien der sog. Kalt- und Kupferschmiede Alzeier Tags auf Verfassungen und Zeiten sich beziehen, welche dermal gänzlich verändert sind, und da ferner diese die Verbindlichkeit nicht mehr erfüllen können, wofür ihnen jene Privilegien erteilt worden sind, so ergibt sich schon hieraus, daß die verlangte Bestätigung dieser Privilegien nicht mehr so unbedingt erteilt werden könne“³²). Die Sache sollte bis nach dem Frieden ausgesetzt werden, „bis wohin die supplizierenden Kesselschmiede Alzeier Tages einswelien zu verbescheiden sein“.

Anmerkungen:

1. vgl. Petry, Ludwig, Das politische Kräftespiel im pfälzischen Raum vom Interregnum bis zur französischen Revolution, Anliegen und Ansätze der heutigen Forschung, In: Rhetische Vierteljahrsblätter 20 (1955) 80-111
2. Petry, a. a. O. 82 u. 8.
3. Gerstner, Ruth, Die Geschichte der lothringischen und rheinischen Pfalzgrafschaft von ihren Anfängen bis zur Ausbildung des Kurterritoriums Pfalz, In: Rheinisches Archiv 40 (1941) 1
4. Gerstner, a. a. O. 1
5. Gerstner, a. a. O. 3
6. Hornschub, Friedrich, Aufbau und Geschichte der interterritorialen Keßlerkreise in Deutschland = Beiheft 17 zur Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 1930, bes. 54-74
7. Hornschub, a. a. O. 3
8. Vogt, Karl, Die fahrenden Kesselschmiede der Pfalzgrafen bei Rhein, In: Der Triftels, 24 (1929)
9. Wissell, Rudolf, Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit, 2 Bde., 1929 I, 224
10. Vogt, a. a. O.
11. Ich folge der Anordnung Hornschubs und verweise nur auf die andere Gruppierung bei Wissell a. a. O. I, 215-222
12. Wissell, a. a. O. I, 215 hält es mit einer älteren Vermutung für wahrscheinlich, daß mit Dinkelsbühl nicht die Reichsstadt, sondern ein Ort zwischen Heilbronn und der Enz gemeint ist. Das würde manche Überschneidung mit anderen Kreisen ausschalten. Eine völlig eindeutige Grenzziehung ist bei den im Mittelalter üblichen relativ groben Angaben sowieso nicht möglich. Karten bei Hornschub, a. a. O. Einleitung, Wissell, a. a. O. I, Tafel 7
13. Wissell, a. a. O. I, 223, älteres Herkommen scheint aber vorausgesetzt zu sein. Das Bestehen des Königsegger Kreises wird schon 1294 bezeugt.
14. Hornschub, a. a. O. 55 f.
15. Hornschub, a. a. O. 57, Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA), Abteilung Pfalz Generalia (77), Fasc. 6991 unter Zunftwesen finden sich kaiserliche und kurfürstliche Privilegien für das Keßlerhandwerk Abzeyer Tags aus den Jahren 1663, 1686, 1699, 1713 (alles Drucksachen), GLA 77/6910, fol. 39 f. ein Privileg Karl Theodors vom 29. Februar 1745
16. Hornschub, a. a. O. 57. Die Privilegien beziehen sich nur immer auf diese Gruppe der Kupferhandwerker. Die sog. „Kupferschmiede“ bildeten eine Unterabteilung der städtischen Schmiedezunft und durften nur in ihrer Werkstatt verkaufen. Die „Kalt schmiede“ müssen also als Wandergewerbetreibende angesehen werden. Mit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts schwindet diese strenge Scheidung.
17. Vogt, a. a. O.
18. Hornschub, a. a. O. 9
19. GLA, Kopialbuch 834
20. Hornschub, a. a. O. 10
21. Vogt, a. a. O.
22. Petry, a. a. O. 81 u. 8.
23. Hornschub, a. a. O. 59/60
24. Hornschub, a. a. O. 60
25. GLA, Kopialbuch 834 bes. fol. 13-20
26. GLA, 77/5069, Nr. 35, 1552-1554, unbeglaubigte Abschrift des 17. Jahrhunderts
27. Vogt, a. a. O.
28. Hornschub, a. a. O. 61 f.
29. bei Wissell I, 230
30. Hornschub, a. a. O. 69
31. Hornschub, a. a. O. 69, Anm. 3
32. Wissell, a. a. O. I, 236
33. zit. bei Wissell, a. a. O. I, 238

Aus Nachbarpublikationen

Friedrich-Karl Hüttig: Die pfälzische Auswanderung nach Ost-Mittel-europa im Zeitalter der Aufklärung, Napoleons und der Restauration. Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas, Nr. 31 (1958) X, 176 Seiten, 3 Karten, DM 7,50.

Die vorliegende Veröffentlichung, eine im Jahre 1954 vorgelegte Mainzer Staatsexamensarbeit, unternimmt es, auf Grund des bis dahin erschienenen Spezialliteratur eine zusammenfassende Darstellung des Themas zu geben. Das Wort „pfälzisch“ wird dabei etwas weit gefaßt und schließt

außer der alten Kurpfalz auch den Hunsrück, Rheinhessen, Teile des Saargebietes und den nördlichen Teil der ehemaligen Markgrafschaft Baden-Durlach mit ein, während unter Ost-Mitteleuropa ein Raum verstanden wird, der nach Westen bzw. Südwesten durch die Mecklenburgische Seenplatte, die mittlere Elbe, Sudeten und Karpaten begrenzt wird, und in den auch das europäische Rußland einbegriffen wird.

Zeitlich gesehen wird in 2 Abschnitte unterteilt, einmal das Zeitalter der Aufklärung und dann das Zeitalter Napoleons und der Restauration. Während des 1. Zeitabschnittes richtete sich die Auswanderung in der Hauptsache nach Preußen, Rußland und Galizien. In Preußen erfolgte die Ansiedlung in den 1740-er Jahren in der Kurmark, in den 1750-er Jahren im Oderbruch, in den 1760-er Jahren im Warthe- und Netzebruch und nach dem Siebenjährigen Kriege in Schlesien. Das Ziel der Auswanderer nach Rußland zur Zeit der Kaiserin Katharina II. war vorwiegend Livland und die Wolga. In den Jahren 1782-85 erfolgte die planmäßige Ansiedlung von Pfälzler Kolonisten in Galizien und in der Bukowina, wofür eine eigene Werbestelle in dem damals österreichischen Winnweiler errichtet wurde.

Nach dem Tode Friedrichs des Großen und Joseph II. nahm das Interesse der beiden beteiligten Staaten an der Ansiedlung fremder Kolonisten ab und auch die Ereignisse im Gefolge der Französischen Revolution standen der Auswanderung aus der Pfalz hemmend im Wege. Erst zu Beginn des neuen Jahrhunderts erhielt sie neue Impulse. Von preußischer Seite wurden namentlich die neuerworbenen Gebiete in Polen mit Pfälzern besiedelt, während auf österreichischer Seite die Ansiedlung in Galizien wieder neuen Auftrieb erhielt. Schließlich wurden noch unter den Zaren Alexander I. und Nikolaus I. im Schwarzmeergebiet in größerer Zahl Pfälzer angesiedelt.

Bei der vorliegenden Darstellung steht naturgemäß die Betrachtung der Verhältnisse im Kolonisationsgebiet im Vordergrund, doch fallen auch viele Streiflichter auf die Zustände in der Heimat der Auswanderer, auf ihre wirtschaftlichen Verhältnisse und auf die Art der Werbung. So lesen wir z. B. von größeren Auswanderungen aus Meitenheim in den Jahren 1765/66 an die Wolga und von einer Auswanderungswelle nach Südrußland in den 1840-er Jahren, an der vor allem Auswanderer aus Eich, Hamm und Ibersheim beteiligt waren.

Der Heimatforscher auf dem Lande wird auf Grund seiner ortsgeschichtlichen Einzelkenntnisse dem hier gezeichneten Bilde zweifellos noch zahlreiche Details hinzufügen können, doch wird aber auch gerade er die hier gebotene Zusammenfassung der recht umfangreichen und ihm oft gar nicht oder nur sehr schwer erreichbaren Literatur begrüßen.

G. F. Böhm

Hellmuth Rößler, Zwischen Revolution und Reaktion - Ein Lebensbild des Reichsfreiherrn Hans Christoph von Gagern. Göttingen (Musterschmidt-Verlag) 1958. 321 S. m. 2 Abb. (Kart. DM 25,00, Leinen DM 28,00).

Die Biographie als Mittel historischer Darstellung war in den letzten Jahrzehnten in der deutschen Geschichtsschreibung stark zurückgetreten. Mit um so größerer Freude begrüßt man allein um dieses Umstandes willen die Lebensbeschreibung Hans Christoph von Gagerns aus der Feder des heute in Darmstadt wirkenden Historikers H. Rößler, deren Drucklegung das Verdienst der Nassauischen Historischen Kommission in Wiesbaden ist. Am Leser fließt in breitem Strom die Schilderung eines reichen Lebens vorbei. Als Sproß einer reichsritterschaftlichen Familie, deren Erbgut in Morsheim lag (S. 10 und 12 Anm. 3) und der aus der Familie

La Roche Besitz in Monsheim und Erbesbüdesheim zuwuchs (S. 11), empfang Hans Christoph von Gagern in der Wormser Jesuitenschule eine allseits gerundete Bildung (S. 14 ff.). Besonders Valentin Heimes scheint dort auf ihn eingewirkt zu haben. Immer wieder trat Gagern mit dem mittelhessischen Raume in innige Beziehungen, sei es als Assessor in Zweibrücken (S. 39 ff.), sei es als Regierungsrat in Nassau-Weilburg und Kirchheimbolanden (S. 43 ff.). Der Einfall der Franzosen in die Pfalz vertreibt 1793 auch den jungen Reichsfreiherrn gleich seinen anderen Standesgenossen in das rechtsrheinische Gebiet. Er erlebt auf seine Weise die Belagerung von Mainz mit: Neben der Schilderung der Not stehen recht amüsante Details aus seinem Verkehr mit den damaligen Machthabern (S. 49 ff.). Sehr instruktiv werden Einzelheiten zur Lage Kirchheimbolandens und Monsheims sowohl unter französischer Besatzung als auch nach dem Rückfall des Gebietes an Deutschland in die Schilderung des Lebensweges eingeflochten (S. 67 ff., 187 ff. u. 223). Für die Landesgeschichte bedeutsam sind die Pläne zur Aufteilung von Kurmainz im Zuge der Säkularisation (S. 83 ff.), die Verhandlungen der beteiligten Mächte um die Entstehung des Rheinbundes (S. 95 ff.), sowie die Erwägungen um eine sinngemäße Gliederung des Rheinlandes vor und während des Wiener Kongresses (S. 157 f., 169 f. und 190 f.). Als Vertreter Nassaus war Gagern an allen diesen Verhandlungen beteiligt; Röbber hat klar herausgestellt, welche bedeutende Figur er in diesen vielfältigen Entwicklungen war. Nach dem Ausgreifen Hessen-Darmstadts auf das linke Rheinufer wurde Gagern als Vertreter Rheinhessens 1820–1825 in die zweite Kammer gewählt, 1829 vom Großherzog zum lebenslänglichen Mitglied der ersten Kammer ernannt (S. 269 ff.). Immer wieder besticht die vornehme, auf Ausgleich der Gegensätze bedachte Art des Politikers, der „das politisch stets unruhige Rheinhessen“ (S. 272) in Darmstadt vertrat. Nach dem Guts-erwerb in Hornau 1822 tritt dann allerdings Rheinhessen etwas zurück, die Aufenthalte in Monsheim werden seltener (S. 223 ff.). Die Verwaltung jenes Stückes des Familienbesitzes übernahm der Sohn Heinrich (bis zum Verkauf im Jahre 1852). Dessen unruhiges Wirken in der zweiten Kammer bildet den wirkungsvollen Kontrast zum Verhalten des Vaters, der sich in wachsendem Maß literarischem Schaffen zuwandte, gerade aus der Distanz heraus jedoch immer wieder die Politik im Großherzogtum bestimmen konnte. So werden in diesem Buche wesentliche Beiträge zur Geschichte des Frühliberalismus im mittelhessischen Raume geboten. In der Lebensgeschichte des Reichsfreiherrn Hans Christoph von Gagern, der 1766 in Kleinniedesheim bei Worms geboren wurde und 1852 in Hornau starb, spiegelt sich das Europa der Aufklärung, der Revolution und der Reaktion. Am Ende des politischen Wirkens steht das Jahr 1848 mit den Blutopfern, die auch die Familie Gagern zu bringen hatte. — In einem tiefeschürfenden Schlußwort (S. 305 ff.) gelangt Röbber zu einer ausgereiften Analyse der politischen und geistigen Entwicklungen, mit welchem die Hauptfigur seines Buches in einer beständigen Verbindung des Nehmens und Gebens stand.

A. Gerlich

In dem vor einigen Wochen erschienenen Heft des „Wormsgaus“ (— Bd. 3, 1957, H. 6) stellt Heinrich Beckenbach die Flurnamen der Gemarkung Osthofen zusammen und ermöglicht durch saubere Listenführung die Erkennung der Schichten, in welchen sich das Namensgut vom Hochmittelalter an herausgebildet hat (S. 353 ff.); zwei Karten ergänzen seine Darlegungen vorteilhaft. Hermann Deicke bespricht eine französische Kriegskarte des Mittelrheingebietes aus dem Jahre 1745 (S. 378 ff.). Mit der für unser Gebiet wichtigen Frage „Gab es ein Burgunderreich in Worms?“ befaßt sich ein bemerkenswerter Beitrag von Peter Wackwitz, der uns

damit einen Exzerpt seiner ungedruckten Berliner Dissertation von 1956 gibt (S. 384 ff.). Zwei Beiträge von Hans Reuß befassen sich mit den Wehrzollhäusern am Wormser Rheinfahr und mit der Feste zum Stein (S. 391 ff. u. 405 f.). Von den kleineren Beiträgen notieren wir: Rolf Kilian, Der Gebietstausch von 1706 (S. 404 f.); zwischen dem Hochstift Worms, Kurpfalz und Nassau, Karl Arnknecht, Wormser Familienwappen (S. 406); Andreas Michalski OSB, Bischof Crotulf von Worms, Gründer der Kirche St. Peter zu Wimpfen im Tal; Ludwig Held, Vorgänge um rheinhessische Simultaneen im Frühjahr 1714, sowie die Beiträge von Otto Böcher über jüdische Grabsteine in Worms und Oppenheim (S. 407 f., 408 f., bzw. 412 ff.). —

Eine Zusammenfassung seiner ungedruckten Dissertation (Heidelberg 1955) über Ziele und Mittel der pfälzischen Territorialpolitik im 14. Jahrhundert bietet Christian Schütze in der „Pfälzer Heimat“ 9, 1958, S. 1 ff. — Mit dem Leben des Präsidenten des Generalkonsistoriums Augsburger Konfession in Mainz, Balthasar Pietsch, befaßt sich S. 5 ff. eine Studie aus der Feder von Georg Strutz. — Wegen seiner allgemeinen Bedeutung weisen wir auf das zweite Heft im laufenden Jahrgang dieser Zeitschrift hin, das in doppelter Stärke aus Anlaß des achthundertjährigen Gedenkens an Friedrich Barbarossas Einzug in Kaiserslautern mit Beiträgen von Hermann Graf, Edmund Hausen, Fritz Stich, Ernst Christmann, Michael Keßelring u. a. m. erschien. — Aus dem 3. Heft des Jahrgans weisen wir auf die Biographie des Malers Franz Anton von Leydensdorff (1721–1795) von Ernst Emmerling hin.

In den „Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz“ 56, 1956, geben Kurt Picker und Elli Eich einen Grabungsbericht und Grabinventare aus ihren Ausgrabungen der frühlatènezeitlichen Grabhügel am Ebersberg bei Bad Dürkheim (S. 5 ff.). Willi Alter stößt mit seinen Studien zur mittelalterlichen Siedlungs- und Volksgeschichte der mittleren Vorderpfalz (S. 39–106) in Neuland vor und behandelt die in den Kodizes der Klöster Fulda, Hirsau, Lorsch und Weißenburg genannten Siedlungen; die Untersuchungen sollen im nächsten Band fortgesetzt werden. Aus dem Nachlaß Carl Pöhlmanns stammt ein Aufsatz zur Stellung des Herzogtums Zweibrücken in der französischen Reunionspolitik der Jahre 1680–1697 (S. 107 ff.). Mit einer Studie zur Übernahme von Andreas Friedrich Rebmann in den bayerischen Dienst gibt Karl Georg Faber (S. 137 ff.) einen willkommenen Beitrag zur Personalpolitik in der Pfalz zwischen 1814 und 1816. Rudolf Wenisch erarbeitet aus den Akten des Verkehrsarchives eine Studie über Ludwigshafen als Verkehrsmittelpunkt in den Jahren 1835–1853 (S. 159 ff.).

Der wiederum erstklassig ausgestattete Band 69, 1958, der „Nassauischen Annalen“ bringt abermals mehrere Beiträge teils von grundsätzlicher Bedeutung, teils von direktem Interesse für die rheinhessische Landesforschung. An erster Stelle ist hier Hellmuth Gensicke, Spuren des Frankenkönigs Mallobaudes? Beobachtungen zur frühfränkischen Geschichte des Unterlahngbietes (S. 19–30) zu nennen. Ausgestattet mit dem zuverlässigen Rüstzeug moderner Landesgeschichtsforschung deckt Gensicke eine Schicht von Grundbesitzern vor den Rupertinern im Lahngau und am Mittelrhein auf; im Zuge seiner Erörterungen fällt manches Licht auf den Adel des 7. u. 8. Jhs. und dessen Besitz in Mainz, Udenheim, Laubenheim, Dienheim, Mommenheim, Bodenheim, Wintersheim und Dolgesheim (s. bes. S. 26 f.). — Helmut Weigel setzt seine (schon im Mittbl. 7, 1956, S. 91 f. erstmals genannten) Untersuchungen zur Organisation des karolingischen Reichsgutes zwischen Rhein, Main und Sieg fort und behandelt in diesem Abschnitt das „Königssundern“, die sog. „Überhöhe“ und die Idsteiner Senke (S. 31–66). Hermann Heck, Hellmuth Gensicke und Karl Hermann May steuern Bemerkungen zur Frühgeschichte des

Hauses Laurenburg-Nassau (S. 87 ff.) bei. Aus den kleinen Beiträgen weisen wir auf Wolfgang Klötzer, Zur Geschichte des Lindauer Gerichts (S. 233 ff.) hin. — Sehr erhellend ist die Fortführung der Autorenreife-
rate über ungedruckte Dissertationen. Für Rheinhesen haben von diesen Bedeutung:

Helmut Schwitzgebel, Kanzleisprache und Mundart in Ingelheim im ausgehenden Mittelalter (Mainz 1957) S. 246 ff.

Alexander Persijn, Pfälzische Studenten und ihre Ausweichuniversitäten während des Dreißigjährigen Krieges (Mainz 1958) S. 250 f.

Hans Döhn, Eisenbahnpolitik und Eisenbahnbau in Rheinhesen 1835–1914 (Mainz 1957) S. 252 ff.

Konrad Busse, Der Wettbewerb der Verkehrsmittel am Oberrhein im Gründungszeitalter der Eisenbahnen (1830–1870). (Bonn 1955) S. 254 f.

Hans Huth, Die romanische Basilika zu Bechtheim bei Worms.
Diss. Heidelberg maschinenschr. 1957, IX u. 195 S.

Im Rahmen einer kurzen Anzeige sei auf diese noch ungedruckte kunstgeschichtliche Doktorarbeit hingewiesen, weil sie zugleich mit der Baugeschichte der Bechtheimer Kirche in ausgezeichneter Art die Vergangenheit des Dorfes aufweist. Bechtheim kam (vielleicht zusammen mit Bockenheim und Rechten in Gossenheim und Kindenheim) im 8. Jahrhundert an die Lütticher Kirche; wahrscheinlich handelt es sich um eine Schenkung von Reichsgut. Wir haben es hier also mit einem Fernbesitzkomplex zu tun, wie er für Metz und Köln durch den Referenten aufgezeigt wurde (Mittbl. 1, 1952, S. 20 f.; Blätter f. pfälz. KG. u. relig. Volksk. 27, 1951, S. 97 ff. u. Arch. f. mittelh. KG. 6, 1954, S. 46 ff.). Im 12. Jahrhundert waren die Lütticher Gerechtsame zu Lehen an die Herren von Bolanden, im nächsten Jh. an die Grafen von Leiningen ausgetan; letztere blieben bis zum Ende des Alten Reiches Vasallen des Bischofs von Lüttich. — Bechtheim besaß mindestens seit dem 8. Jh. eine Pfarrkirche; in jene Zeit weist auch das Lambertpatrozinium. Von 1124 bis 1588 besaßen die Augustinerchorherren auf dem Ägidiusberg bei Lüttich die Kollatur; zwischen 1570 und 1586 führten die Grafen von Leiningen in Bechtheim die Reformation ein; von 1700 an bestand in Bechtheim ein Simultaneum, von 1910 an dient die alte Kirche nur noch dem katholischen Gottesdienst. — Der weitaus größte Teil der Untersuchungen (S. 29 ff.) ist den alten Bauaufnahmen und dem gegenwärtigen Baubefund gewidmet und bringt u. a. einen breit angelegten Bericht über die Ausgrabungen im Jahre 1953 (S. 49 ff.). Die Erbauung der Kirche wird von Huth in die Zeit zwischen den Jahren 1000 und 1030 gesetzt. Die Größe des Baues ist so bemessen, daß man sie durchaus mit den Stiftskirchen im benachbarten Worms vergleichen kann; entscheidend war wohl für die Größe, daß Bechtheim schon damals ein Wallfahrtsort war (S. 85). Die unteren Turmgeschosse werden dem 1. Viertel des 12. Jhs. zugewiesen und als erste Phase einer Neuplanung erklärt (S. 85). Möglicherweise wurde mit dem Neubau schon etwa 1145 begonnen (S. 104), die Vollendung fällt in die Jahre vor 1170 (S. 115); Hochchor und südliches Seitenschiff kamen erst später hinzu (S. 117 ff.). Das Gliederungssystem des Chores in Bechtheim ist der Ostwand des Wormser Domes nachgebildet (S. 123). Den Durchgang unter dem Chor deutet Huth als einen Prozessionsweg und vergleicht ihn mit ähnlichen Anlagen in Belgien, sowie in Niederahnstain, Lorch (Württemberg) und Quedlinburg (S. 162 ff.). Am Ende seiner Untersuchungen bringt der Verf. die wichtigsten Nachrichten zur Orts-

und Baugeschichte in 41 Regesten. Es wäre zu wünschen, daß die auf solider archivalischer Grundlage ruhende Dissertation durch den Druck einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden könnte.

A. Gerlich

Aus dem „Hessischen Jahrbuch für Landesgesch.“, Band 7, 1957, das – wie gewohnt – einen reichen, auch auf Rheinhesen ausgreifenden Besprechungsteil bringt (S. 283–340, dazu in Aufsatzform eine Würdigung der unter dem Titel „Sprache u. G.“ vereinigten Hauptarbeiten von Th. Frings durch Ludw. Erich Schmitt, S. 250–282) nennen wir dem Leserkreis dieser Blätter ausdrücklich sechs Beiträge: Fritz Taeger „Römer und Germanen im Rheinland“ (S. 1–11) bezieht in seiner weitgespannten Übersicht natürlich auch den Mainzer Raum mit ein. Werner Meyer-Barkhausen „Die Versinschriften (Tituli) des Rabanus Maurus als bau- und kunstgeschichtliche Quellen“ (S. 57–89) kommt (S. 75 ff.) auf den Mainzer Martinsdom zu sprechen. Hellmuth Gensicke „Beobachtungen zur Besitzgeschichte der Vogtei Ebsdorf“ (S. 90–101) handelt – z. T. mit Berichtigungen und Ergänzungen zu dem Buch von Gerlich – von diesem oberhessischen Besitz des Mainzer Stephansstiftes und kann zur Debatte über Bodmann einen konkreten Beleg liefern, „wie wenig es gerechtfertigt ist, nur von B. überlieferte Texte ohne eingehende Nachprüfung als unecht zu bezeichnen“, ohne daß freilich solche Nachprüfung in jedem Einzelfall künftig vertrauensvoll unterbleiben dürfte. S. 102–64 bietet Karl E. Demandt seinen mit Spannung erwarteten Homburger Vortrag von 1956 im Druck „Der Endkampf des staufischen Kaiserhauses im Rhein-Maingebiet“, der unser Gebiet in dieser für es höchst verhängnisvollen Endphase des hochmittelalterlichen Kaisertums als Brennpunkt weittragender Entscheidungen erweist; neben dem allenthalben behandelten Mainz und Worms werden an rheinhesischen Orten noch berührt: S. 114, 136, 146 und 151 Alzey/S. 153 Dienheim, S. 146 f./S. 147 und 149 Bingen/Ingelheim, S. 159 Kriegsheim, S. 143 Neuhausen, S. 121 f., 125, 134, 146 f., 153, 156 ff., 161 und 164 Oppenheim, schließlich S. 114 Stadecken. — Auf Grund seiner Darmstädter Dissertation (Masch.-schr. 1955) veröffentlicht S. 165–198 Anton Fuchs „Studien zur Topographie Gelnhausens“ als einen „Beitrag zur Methodik der Kellerforschung“; seine methodischen Fingerzeige, wie die Feststellung der alten Keller als der am wenigsten veränderten Bestandteile einer Stadt unserer Kenntnis von ihrem Grundriß, verschwundenen Straßenzügen, Firstschwengung von Häusern, Wasserversorgung u. ä. nutzbar gemacht werden kann, verdienen auch in Rheinhesen Beachtung und dürften auch hier in vielen Fällen zu willkommenen Ergebnissen führen. — Aus Darmstädter und Stockholmer Archivalien sowie aus Oxenstiernas gedruckter Korrespondenz schöpft der Aufsatz von Anton Ph. Brück „Schwedische 'Donationen' aus kurmainzer Besitz“ (S. 230–58); als Unterlage diente Gustav Adolf eine Denkschrift seines Frankfurter Kriegskommissars Paul Ludwig, die S. 231–236 im Wortlaut abgedruckt wird und unter Nr. 2 das rheinhesische Amt Nieder-Olm/Gau-Algesheim nennt. Unter den Donationen, welche die Beschenkten fester an die Krone Schwedens binden und der Verwaltungsvereinfachung dienen sollten, werden neben Stadtmainer Vergabungen die Eberbacher Klosterhöfe in Mainz, Oppenheim und Bingen sowie Naturaleinkünfte und Patronatsrechte desselben Klosters in Dienheim, Wahlheim und Gimbshausen genannt. Wie im vorigen Heft hinsichtlich des Bandes von Knies so können wir auch in diesem Heft wieder auf eine erfreuliche bibliogr. Neuerscheinung hinweisen: Richard Immel legt als Frucht jahrelanger Sammelarbeit einen Band von 1040 SS. vor (Verlag Druckhaus Schmidt u. Co., Mainz 1958), worin er mit rund 20 000 in 20 Sachgruppen dargebotenen

Nachweisen aus rund 200 Jahren „Das Schrifttum über Forstwesen, Holzwirtschaft, Jagd, Fischerei und Naturschutz in Hessen und Rheinland-Pfalz unter Berücksichtigung angrenzender Gebiete von Baden-Württemberg, Bayern und Nordrhein-Westfalen“ darbietet (Personen- und Sachregister am Ende; Hinweis auf masch.schriftl. Arbeiten).

Die für unsere Landesgeschichte im 1. Jh. nach dem Interregnum unentbehrlichen „Regesten der Erzbischöfe v. Mz.“ von Vogt, Otto und Vigener erschließt nunmehr in höchst willkommener Weise das von Wilh. Kreimes in ersatzungsvoller Arbeit gefertigte Namensverzeichnis (Selbstverl. d. Hess. Hist. Komm. Darmstadt 1958 XVI, 186 SS.).

Ludwig Petry

Dank und Bitte an unsere Bezieher

Im Abschlußheft auch dieses siebten Jahrganges können wir mit herzlichem Dank eine große Anzahl von Beziehern nennen, die unsere Arbeit durch eine kleinere oder größere Spende gefördert haben:

Studienrätin Dr. Alexander, Prof. Dr. F. V. Arens, Dr. Arnknecht, Vermessungsdirektor i. R. H. Beckenbach, E. Becker, H. Bell, Bürgermeister L. Biegler, Amtmann E. Blatz, Lehrer B. Bühler, Prof. Dr. H. Büttner, Frau Cause, Studienrat G. Christ, Archivrätin Dr. E. Darapski, Dr. H. Döhn, Dr. M. Dörr, Regierungsdirektor i. R. R. Falck, Dr. W. Fischer, Studienassessor P. Franz, Baurat Dr. Fritzenf, W. Gardt, Rektor O. Gießen, Studienrat Dr. E. Gugumus, Privatdozent Dr. D. Hafemann, Pfarrer L. Hahnf, Redakteur Dr. G. Heinemann, Studienass. Dr. E. Jakobi, Dr. H. Jung, Studienass. Dr. A. Keim, Studienrat Dr. R. Kilian, Stadtverwaltung Kirchheimbolanden, Landw. E. Klug, Redakteur Dr. M. Krause, Studienrat i. R. W. Kreimes, Lehrer A. Kuntze, Postamtman i. R. K. Leoff, Clara Gräfin Matuschka-Greifflencau, Bibliothekar A. Memmesheimer, W. Münch, A. Niebergall, Hauptlehrer G. F. Obenauer, Studienrat Dr. M. Ohr, Amtmann Cl. Palm, Studienass. Dr. H. Pröbber, Dr. A. Reck, Lehrer J. Rick, Stadtkassendirektor i. R. A. Saalwächter, Prof. Dr. Schaumf, Altbauer A. Schickert, Prof. Dr. Th. Schieffer, R. Schmidt, Oberstudiendirektor i. R. Dr. H. Schmitt, Redakteur J. A. Schmitt-Krämer, Diplomingenieur R. Schöneberger, Redakteur Dr. P. Simsa, Schulrat i. R. F. J. Spang, Regierungsbaurat E. Stephan, Dr. L. Strigler, Staatsarchivrat Dr. W. H. Struck, Apotheker Todtenhaupt, Wiss. Assistent Dr. M. Topp, Schriftleiter C. J. H. Villinger, Studienrat Dr. W. Vogt, Restaurator F. Waih, Ministerialdirektor i. R. Dr. Walther, Pfarrer Wegner, Oberstudienrat Dr. W. Weiler, Studienrat Ph. Weinheimer, Museumsleiter P. Welter, Lehrer F. Weyell, Oberinspektor i. R. K. Winhart.

Mit unserem Dank an diese Spender verbinden wir wiederum eine Bitte an die mit ihrem Bezugspreis für 1958 noch rückständigen Bezieher: Unsere Außenstände belaufen sich auf eine Summe, mit welcher wesentliche Anteile an den Druckkosten eines Heftes beglichen werden könnten. Wir bitten, durch rasche Begleichung der noch offenstehenden Beträge die Fortdauer unseres seit Anbeginn unveränderten Bezugspreises und einen ungestörten Anlauf des kommenden Jahrganges realisieren zu helfen. Für alle die Bezieher, deren Konto noch nicht ausgeglichen ist, legen wir eine Zahlkarte bei, wieder mit der Bitte, sie unbenutzt zu lassen, sofern die Zahlung seit dem 1. Oktober 1958 erfolgt ist; auch wolle man uns aufmerksam machen, falls die angemahnte Zahlung tatsächlich schon früher geleistet, bei uns aber versehentlich noch nicht oder falsch gebucht wurde.

Die Schriftleitung

Nordpfälzische Hartsteinwerke

G. m. b. H.

Kirchheimbolanden/Pfalz

Werk: Brunnenberg

Sämtliche Materialien aus Diabas-Basalt-Gestein zum Straßen-,
Bahn- und Wasserbau

Wilhelm Müller & Sohn

Kirchheimbolanden

Gegründet 1895

Telefon 775 u. 776

Landesprodukten-Großhandlung
Düngemittel - Mühlenfabrikate



SUCOVIT-SÜSSMOST

AN QUALITÄT FÜHREND

ausgezeichnet bei der
DLG-Prüfung 1958 mit

1 silbernen Medaille

1 bronzenen Medaille

F. Becker, Kirchheimbolanden

Telefon 652